

6. II. 1919

Zur Veröffentlichung des Briefwechsels über Bismarcks Sturz.

Ein historischer Briefwechsel ist vor die Öffentlichkeit gebracht worden, der selbst in unserer ungeheuerlichen Zeit noch als eine Sensation gewirkt hat: die Briefe, die Kaiser Franz Josef mit Bismarck und mit Kaiser Wilhelm anlässlich des Sturzes Bismarcks getauscht hat.

Wir möchten diese Dokumente nach ihrer geschichtlichen und politischen Bedeutung nicht werten, wir möchten nur die Veröffentlichung an sich betrachten, weil sie wirklich ein Zeichen der Zeit ist.

Wer und was hat diese vor- und unzeitige Publikation herbeigeführt, vorzeitig, da doch der eine der Briefschreiber noch lebt, unzeitig, da sich doch jegliches deutsche Empfinden dagegen sträubt, daß die größte und die vielleicht tragischste Gestalt deutscher Geschichte von einem neuen grollen Lichte beleuchtet, wieder in die Leidenhaftigkeit der Stunde hineingestellt werde?

Die Herausgabe des Briefwechsels hat der bisherige Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Seltienschef Dr. Hans Schlitter, besorgt, die „Oesterreichische Rundschau“ vom 1. Februar hat ihre Spalten diesem Unternehmen bereitwillig geöffnet. Hat vielleicht dabei der Ehrgeiz gewirkt, diese historische Platanerie der Öffentlichkeit zu servieren, ehe ein anderer zum glücklichen Findex wird und den billigen Ruhm erwirbt, den die Ausstellung solcher historischer Kuriositäten einbringt?

Vergleichen ist meist mit wenig Mühe für den „Autor“ verbunden und im vorliegenden Falle hat man sich sogar das bischen Nachdenken über das Selbsterlebte erspart. Die Stelle im Briefe Wilhelms 2. vom 14. April 1890: „Das junge Paar strahlt vor Glück und Zufriedenheit“ wird in einer Fußnote mit „Kronprinz Rudolf und Stephanie“ ausgedeutet. Den seit dem 30. Jänner 1889 verstorbenen Kronprinzen in einem Briefe vom 14. April 1890 als „glückselig“ herauszuinterpretieren, dergleichen sollte doch auch in der Eilfertigkeit des Geschäftes einem historischen Herausgeber nicht passieren.

Der Briefwechsel trägt einen höchst persönlichen Charakter, nichts von einem Staatsakt haftet ihm an, und es ist fast erstaunlich, daß er überhaupt im Haus-, Hof- und Staatsarchiv hinterlegt worden ist. Die Bestände dieses Archivs, welche bisher vom Jahre 1848 ab, der wissenschaftlichen Forschung verschlossen waren, sind unter dem neuen Regime auch in ihren Reservatabteilungen — und dahin hat der vorliegende Briefwechsel zweifellos gehört — der Benützung eröffnet worden. Bei einer solchen Sachlage konnte freilich die Herausgabe dieser Stücke nicht verhindert werden und es galt, sich zu helfen, damit nicht ein anderer zuvor den Fischzug we. Allein es mutet doch befremdend an, daß gerade derjenige, dem ein solches Gut unter der Bindung durch gewichtige amtliche Würde anvertraut worden war, nun unbedenklich auf die Straße hinaus trägt, was bei jeder privaten Briefsammlung nur unter Verletzung des Hiemlichen ungefragt hätte hinausgegeben werden dürfen. Erlischt das gewöhnliche Gefühl für das Ungehörige vielleicht in unserer neuen Zeit, weil der Briefschreiber hier ein kaiserlicher ist? Der Stand unserer Archivare, deren Händen der Schutz so vieler staatlicher und persönlicher Belange anvertraut ist, dürfte sich durch ein solches Vorgehen kaum sehr gehoben fühlen. Unwillkürlich muß man dabei an die Praktiken französischer Domestiken denken, die aus den Kommoden ihrer geschloffenen Herrschaft vor die Augen des Hasses und der Verunglimpfung zerrten, was bestimmt war, als ein Gut der Familie im Schutze einer bergenden Lade zu verbleiben. Die historische Wahrheit heraus! wird man erwidern. Gewiß, aber erst bis der Zeitabstand gewonnen ist, der sie eben zur Geschichte macht. Was hier geschehen ist, ist nicht Geschichtsforschung, das ist — im besten Falle — Politik, die dem schwergeprüften Deutschen Reiche noch eins am Zeug flicken möchte und uns Deutschen das Gefühl trüben möchte, für die Größe der entschundenen Herrlichkeit, für die Tragik der Gegenwart.